Karams erster Schultag

Schicksale In Gaza hat die Schule begonnen, aber diesmal fehlen die Hilfsgelder der USA. Das ist Teil von Donald Trumps neuer Nahostpolitik. Schüler und Lehrer werden zu Teilnehmern eines großen Menschenexperiments. *Von Alexander Osang*

Es war ein langer Sommer für Karam Shahin. Er hatte über drei Monate Ferien. Die Schule endete ein paar Tage früher in diesem Jahr, Mitte Mai, wegen des 70. Jahrestags der Nakba, des Tages der Vertreibung des palästinensischen Volkes, und wegen der Eröffnung der amerikanischen Botschaft in Jerusalem. So hundertprozentig verstand Karam nicht, was das alles mit ihm zu tun hatte. Er ist sieben Jahre alt. Er war auf ein paar Demonstrationen am Grenzzaun zu Israel, die an jedem Freitag stattfinden. Sie nennen es: Marsch der Rückkehr. Sein Vater hat ihm eine palästinensische Fahne gegeben, die hat er getragen. Er hat den Rauch gesehen und die Schüsse gehört. Er hat mit der Fahne gewinkt. Er lacht, wenn er das erzählt.

Weiter vorn, näher am Zaun, sind jede Menge Menschen gestorben.

Als die Toten begraben waren, ging Karam ins Sommercamp. Im Meer badeten sie nicht, weil dort die Abwässer Gazas ungefiltert hineinfließen. Man bekommt Ausschläge und Atemnot. Schwer zu sagen, ob man die Krabben essen sollte, die die Fischer auf der Straße anbieten. Aber Krabben kann sich Shahins Familie ohnehin nicht leisten.

Karam hat vier Geschwister. Die beiden ältesten sind schwerbehindert und hängen seit drei Jahren an Maschinen in ägyptischen Krankenhäusern. Ein Bruder, der ist elf, und eine Schwester, die ist zehn. Er hat keine Erinnerungen an sie. Dann hat er noch zwei jüngere, gesunde Geschwister.

Vor fünf Wochen hat Karams Vater einen Brief seines Arbeitgebers bekommen, in dem ihm Kurzarbeit ankündigt wurde oder Entlassung. Karams Vater heißt Ahmad Shahin und ist Psychologe. Seit 13 Jahren arbeitet er für die UNRWA, die Hilfsorganisation der Uno für palästinensische Flüchtlinge, als Mental Coach an einer Schule. Etwa tausend Schulpsychologen der UNRWA bekamen Ende Juli einen Brief, in dem ihnen ihre Entlassung, der Vorruhestand oder eine Teilzeitarbeit mitgeteilt wurde.

Vater und Sohn sind in die ganz große Weltpolitik geraten. Ihr Leben ist Teil des Plans geworden, mit dem der amerikanische Präsident den Konflikt im Nahen Osten lösen will. Und weil niemand weiß, wie dieser Plan genau aussieht, am wenigsten wohl der amerikanische Präsident selbst, fühlen sich die beiden, als nähmen sie an einem Experiment teil. Einem Menschenexperiment.

Kurz nachdem der Brief gekommen war, verließ die Familie ihr Haus und zog in die Wohnung von Karams Oma, in dem auch seine drei Tanten leben. Sie könnten sich das Haus jetzt nicht mehr leisten, sagten seine Eltern. Karam teilt sich mit seinen zwei gesunden Geschwistern und den Eltern ein Zimmer. Vor vier Wochen verlor seine Mutter das Baby, das im Herbst geboren werden sollte. Sein Vater war da gerade auf einer Protestdemonstration gegen die Kürzungen und Entlassungen. Lehrer und Gewerkschafter hatten das UNRWA-Gelände gestürmt und hielten es zweieinhalb Wochen besetzt. Karam war auf einigen Demonstrationen dabei. Vielleicht 20-mal. Er hatte ja sonst nichts zu tun. Die Mutter war traurig, es waren Ferien. Er fand es ganz gut. Es gab eine Cafeteria, Kuchen, Saft, es gab Bäume.

Am letzten Donnerstag im August beginnt die Schule wieder. Karam kommt in die zweite Klasse. Beinahe hätte sich der Schulanfang in der Geschichte Gazas zum ersten Mal verspätet. Der Direktor der Schule, in die Karam geht, hatte erst vor zwei Tagen die Nachricht bekommen, dass das Geld reiche, um Unterricht zu machen. Vorerst bis Ende September.

All das weiß Karam Shahin nicht, und es ist nicht klar, ob es ihn sorgen würde.

Als der Junge in der Schule ist, zieht sein Vater wieder vor das Hauptquartier der UNRWA in Gaza City, um zu protestieren. Die Besetzung des Geländes wurde nach zweieinhalb Wochen abgebrochen, sie demonstrieren nun draußen vor den Toren. Auf Plastestühlen.

Etwa 60 Mental Coaches sitzen unter Planen vor der hohen Mauer des Uno-Hilfswerks, die mit Mut machenden Motiven bemalt ist. Spielende Kinder, lernende Kinder, lachende Kinder. Olivenzweige. Sprudelnde Brunnen. Grüne Bäume. Obenauf Stacheldraht.

Es ist heiß und still und nachdenklich. Ein Psychologenstreik. Ein junger Mann läuft mit einer Kaffeekanne durch die Reihen.

Es war ein langer, harter Sommer. Das palästinensische Gesundheitsministerium vermeldete gewissenhaft die Zahlen der Toten, der Verletzten, aufgeschlüsselt nach Geschlecht, Alter, Profession und Eintrittsort der israelischen Kugel. 142 Menschen starben bei den Märschen der Rückkehr, 16 496 wurden verletzt, 362 traf die Kugel in die Brust, 5383 in die Beine. Es war so was wie der Haushaltsbericht des ersten Halbjahres von Gaza.

Im Sommer gab es Ferienlager und Bombenangriffe, mit denen sich die israelische Luftwaffe für die brennenden Papierdrachen rächte, die die Palästinenser auf ihre Felder segeln ließen. Es wurden Waffenstillstände ausgehandelt und gebrochen, ein Kulturzentrum in Gaza City wurde in Schutt und Asche gelegt, und es wurde darüber spekuliert, wie der ultimative Nahostplan der Trump-Regierung aussehen könnte. Und die Zahlungen der Amerikaner für die UNRWA versiegten. Die Palästinenser hatten gehofft, mit den Freitagsmärschen ihrem Ziel näherzukommen. Der Gerechtigkeit, wie auch immer die aussieht. Aber sie trieben weiter ab in Richtung Ungerechtigkeit. Sie haben die Männer am Zaun verloren, die Hauptstadt Jerusalem, und jetzt wackelt auch die UNRWA, die so was ist wie der Lebensbaum Gazas.

Die UNRWA registriert in ihren Feldbüros jeden neuen palästinensischen Flüchtling. Mit der Geburt bekommt man eine Flüchtlingskarte. So wächst die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge immer weiter. 1948 waren es 700 000, heute sind es über fünf Millionen. Es ist einer der größten Kritikpunkte an der Organisation. Die Produktion von Flüchtlingen.

Dabei kümmert sich die UNRWA vor allem um Nahrung, Gesundheit und Bildung.

Sie betreibt 275 Schulen in Gaza. Sie beschäftigt 9000 Lehrer, die unterrichten 270 000 Schüler. Die Hälfte des Schulbetriebs hier wird mit Uno-Mitteln finanziert. Der größte Geldgeber sind mit Abstand die USA. Waren die USA, muss man sagen.

Bis zum ersten Schultag hatten die Amerikaner nur ein Sechstel ihrer jährlichen Summe überwiesen. Etwa 60 Millionen Dollar. Das trieb die UNRWA in die größte Finanzkrise ihrer 70-jährigen Geschichte. Ende Juli sah es so aus, als könnten die Schulen im Herbst nicht aufmachen. Die Amerikaner schwiegen. Die UNRWA hat vor sieben Jahren ein kleines Büro in Wa-

Fotos: Jonas Opperskalski für den SPIEGEL

shington eingerichtet, um die Beziehungen zu ihrem größten Geldgeber zu pflegen, aber seit Donald Trump Präsident ist, rissen die Kontakte zum Weißen Haus. Man hört nur noch Murmeln und Raunen, das meist wenig hoffnungsvoll klingt.

Nikki Haley, die amerikanische Uno-Botschafterin, hat in der Nacht bevor in Gaza die Schule wieder losging, einen Blick in die Köpfe der US-Außenpolitik zugelassen. Sie saß in Washington, am anderen Ende der Welt, neben ihr stand auf einem Tischchen ein gläserner Preis zur Verteidigung der Demokratie, den sie gerade erhalten hatte, und schaute, so sah es aus, zu ihnen in den Nahen Osten herunter wie von einer Wolke.

»Wir sind das großzügigste Land der Welt«, erklärte Haley. »Es ist in unserem Wesen. Wir glauben an Demokratie, Freiheit und Menschenrechte und kämpfen für sie, nicht nur hier in Amerika, sondern für jedes Land, das sie erreichen will. Wieso sollen wir jemandem Geld geben, der uns den Tod wünscht? Die Palästinenser beschimpfen Amerika, aber halten die Hand auf, weil sie unser UNRWA-Geld wollen«, sagt die Uno-Botschafterin der USA.

Und dann fragt sie: »Die Länder, denen wir Geld geben, glauben sie daran, woran wir glauben?«

Es ist die Frage eines Inquisitors.

Nikki Haley ist das Kind indischer Einwanderer, sie hat Buchhaltung studiert und anschließend das Bekleidungsgeschäft ihrer Mutter zu einem mittelgroßen Unternehmen ausgebaut. Sie hat einen Offizier der Army National Guard geheiratet und wurde die erste Gouverneurin von South Carolina. Trump schickt sie von dort in die Uno. Sie hat lange Haare und lange Beine und eine gute Geschichte. Sie soll jetzt den Nahostkonflikt lösen. Gemeinsam mit ihrem aufmerksamkeitsgestörten Präsidenten, dessen Schwiegersohn und zwei ehemaligen Anwälten, denen Donald Trump einen Gefallen schuldet. Eine Buchhalterin. Sie macht hier einen Strich und da einen Strich und guckt dann, was hinten rauskommt.

Ahmad Shahin, der Vater des siebenjährigen Karam, ist gestrichen. Er sitzt bei den palästinensischen Schulpsychologen im Schatten des Sonnensegels vor der UNRWA-Festung in Gaza City. Neben ihm sitzt Abdel Hamad, ebenfalls Psychologe, ebenfalls gestrichen. Er war mal Ahmads Vorgesetzter. Die beiden Männer erwarten, dass man ihnen hilft. Sie erwarten Gerechtigkeit. Sie erwarten, dass man ihre Klagen erhört. Sie behandeln als Schulpsychologen die Traumata, die die Blockade bei den jungen Menschen Gazas auslöst: Schlafstörungen, Angstzustände, Konzentrationsschwächen, Aggressionen. Sie sind Teil des ewigen Kreislaufs hier in Gaza. Von Nikki Haleys Wolke aus betrachtet schmieren sie ihn. Abdel Hamad trägt ein weißes Hemd und eine Chanel-Brille, an seiner Hose baumelt ein Autoschlüssel wie ein Orden. Aber er hat auch vier Kinder. Und er hat einen Kredit aufgenommen, mit dem er ein Haus baut. Wenn er den nicht tilgen könne, was passieren würde, wenn er seine Arbeit nicht zurückbekomme, stecke man ihn ins Gefängnis, sagt er. Seine Schwester habe gerade für ihn gegenüber der Bank gebürgt, auch sie hat vier Kinder. Die amerikanischen Geldgeber spielen in den Klagen von Abdel Hamad keine Rolle. Vielleicht sind sie ihm zu wenig greifbar.

Der Mann, auf den sie sich als Schuldigen verständigt haben, kommt aus Deutschland. Er heißt Matthias Schmale und ist der Direktor der UNRWA. Sie nennen ihn nur beim Vornamen, Matthias. Wie eine Chiffre für Unrecht.

»Matthias zerstört alles, was wir hier aufgebaut haben«, sagt Hamad. »Gerade jetzt, wo die Schüler die Hilfe von Psychologen am meisten brauchen, nach diesem schrecklichen Sommer, streichen sie unsere Stellen.« Und dann: »Matthias stiehlt das Lächeln aus den Gesichtern der Kinder von Gaza.« Der Satz hallt im Kopf wie eine Zeile aus einem Kinderlied von Rolf Zuckowski, während man vier Sicherheitskontrollen passiert, über den leeren Hof des UNRWA-Geländes läuft, vorbei an Kinderbildern und einem hellblauen Plakat der UNRWA, auf dem in verschiedenen Sprachen der Satz steht: »Würde ist unbezahlbar«.

Auch das nur ein Spruch.

Matthias Schmale hätte sich am ersten Schultag, für den er so gekämpft hat, gern unters Volk gemischt. Er sieht sich als eine Art Kolonialgouverneur der Region. Als ein Mann der Leute, jemand, den man anfassen kann. Aber die Leute dort draußen wissen nicht mehr, für wen Matthias eigentlich steht. Seine Mitarbeiter besuchen seine Workshops nicht mehr, weil sie fürchten, als Kollaborateure zu gelten. Israelische Sicherheitsleute sagen, er beschäftige Hamas-Kämpfer. Im Chaos vergisst man, wer Freund ist und wer Feind.

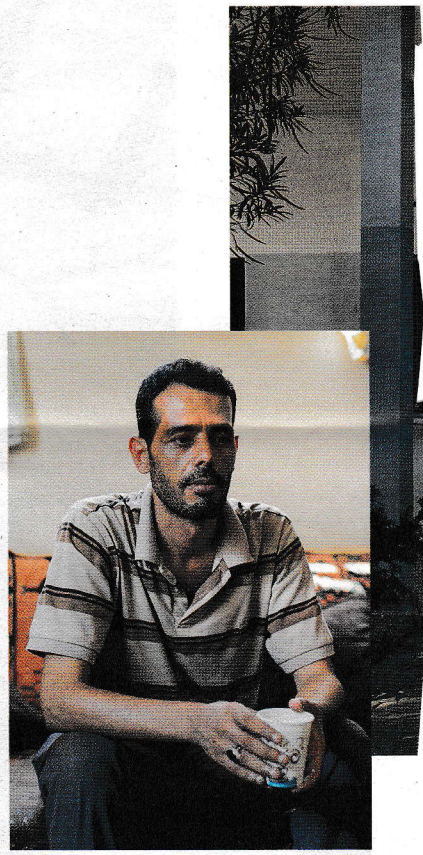
Als die Kinder von Gaza in ihren hellblauen Uniformen in die Schulen strömen, sitzt Schmale wie ein gefangener König im Hauptquartier UNRWA in Gaza City und hört durch die offenen Fenster seines Chefzimmers dem Summen der Stadt und dem seines Ventilators zu. Ab und zu weht der Schrei eines aufgebrachten Gewerkschaftsfunktionärs herüber. Vor der Tür sitzen Schmales Sekretärin und drei Uno-Personenschützer. Unten auf der Straße wartet ein Jeep voller Hamas-Polizisten, die zu seiner Sicherheit abgestellt sind. Dazwischen Schleusen, Scanner, Wachmänner, Mauern, Stacheldraht und ein großer leerer Hof, der ihn vom Volk trennt.

Man ist überrascht, wenn man Matthias Schmale zum ersten Mal trifft. Er sieht aus wie ein Sozialkundelehrer. Jeans, Bauch, Schüttelfrisur aus wenigen weißen Haaren und ein breites weiches Lachen, am Handgelenk ein Silberreif.

Schmale steht an einem Pult, weil man sich hinter Schreibtischen verschanzen kann. Er will offen sein. Aber es kommt niemand, dem er seine Offenheit demonstrieren könnte. Die wenigen Gäste, die er hat, wollen nicht in den Arm genommen werden. Sie sind wütend und fordernd.

Er verlässt sein Stehpult wie eine Kanzel.

Matthias Schmale ist der Sohn eines Missionars der Lutherischen Kirche. Er wurde 1962 in Botswana geboren und wuchs in Südafrika auf, in Zeiten der



Apartheid. Sein Vater war im afrikanischen Kirchenrat, er kannte Bischof Desmond Tutu gut. Als Schmale 15 Jahre alt war, zogen sie nach West-Berlin, wo er erwachsen wurde. Aus seinen Lebenserfahrungen in Südafrika und dem geteilten Berlin ziehe er die Hoffnung, dass Aussöhnung möglich sei, sagt er. Nelson Mandela habe in seiner Jugend als gefährlicher Terrorist gegolten. Und dann wurde er Präsident. Die Mauer fiel. Alles ist möglich. Schmale studierte Volkswirtschaft und ging in den humanitären Dienst. Die längste Zeit arbeitete er fürs Internationale Rote Kreuz. Am Ende in den Headquarters in

Genf. Vor sechs Jahren, als er 50 wurde, wollte er noch mal eine Herausforderung. Er habe rausgewollt aus der Administration, zurück ins Feld, sagt er. Deswegen ging er zur UNRWA, der Uno-Agentur, die sich um palästinensische Flüchtlinge in Syrien, im Libanon, in Jordanien und Israel kümmert. Er hat im Libanon gearbeitet, sollte dann nach Syrien, ist aber, weil er dort keine Papiere bekam, nach New York gegangen, und lebt nun seit einem Jahr in Gaza. Es war nicht das beste Jahr.

Die Amerikaner sagten in den letzten Tagen immer lauter, dass die UNRWA den Friedensprozess im Nahen Osten behindere, israelische Kabinettsmitglieder bezeichnen sie als Terrororganisation, und die Palästinenser werfen dem Hilfswerk vor, sie nun auch noch im Stich zu lassen.

Wie fühlt er sich denn so als Staatsfeind Nummer eins?

Schmale lacht.

»Ehrlich gesagt, es ist schwierig. Wir sind als Organisation in einer existenziellen Krise. Nicht nur, was das Geld angeht. Es ist auch eine Sinnkrise. Es sind ja nicht nur die USA, die sich fragen, ob wir hier noch weitere 70 Jahre so weitermachen wollen. Die Zahl der palästinensischen Flüchtlinge wächst. Wir registrieren die, weil es ja unser Mandat ist. Wir sind nur ein Dienstleistungsorgan der Vereinten Nationen. Ein technokratisches Instrument, kein politisches. Aber alle erwarten von uns, Dinge zu tun, die wir nicht tun dürfen. Das ganze Konzept der Neutralität steht infrage. Wir hatten auch mit Bush und Obama inhaltliche Differenzen. Aber was die nie gemacht haben, war, politische Anliegen mit humanitärer Hilfe zu verknüpfen. Das ist neu. Die Amerikaner und auch die Israelis werfen alles in einen Topf. Es geht nicht ums Geld, es geht um die Flüchtlingsfrage. Die wollen sie vom Tisch haben. Sie wollen Erfolge, und sie wollen sie über Nacht. Sie haben das Geld von heute auf morgen gestrichen. Sie hätten sagen können: Hört zu, wir machen es nicht mehr weiter. In fünf Jahren drehen wir den Hahn zu. Bis dahin habt ihr Zeit, euch daran zu gewöhnen. So haben sie politischen Willen über Chaos durchgesetzt.«

Es ist genau das, was Trump immer macht. Er zündet die Welt an und guckt zu, was passiert. Er experimentiert mit Menschen wie mit Laborratten. Er hat Schwierigkeiten, sich lange auf eine Sache zu konzentrieren. Er will den Nahostkonflikt moderieren wie eine Fernsehshow. Er feuert die UNRWA. Mal seh'n, was passiert.

Arbeitsloser Vater Shahin, Vermittler Schmale
Eine Chiffre für Unrecht

Was für die Männer draußen vor den Toren gilt, gilt genauso für Matthias Schmale. Sie alle spielen in dem Menschenexperiment mit.

»Man kann das nicht einfach alles vergessen. Es muss eine Form von Gerechtigkeit geben«, sagt Schmale.

Er sieht aus dem Fenster in den Garten, hinter dem er die Menschen vermutet, die seine Hilfe brauchen. Man spürt die Verzweiflung in seinen Bemühungen um Neutralität. Er sagt, dass ihn am meisten störe, dass er keine nuancierte, ausgewogene Position beziehen könne. Jeder begegne ihm immer nur mit Forderungen. Von der Straße schreit ein Gewerkschaftsfunktionär, dass sie die ganze Nacht lang mit Schmale verhandelt haben. Dabei ist der erst heute Morgen von einem Wochenende mit der Familie in Genf zurückgekehrt. Alle zwei Monate fliegt er zur Erholung in den Schweizer Frieden. Das steht so in seinem Vertrag. Wie Syrien ist auch Gaza kein Familienstandort für Uno-Mitarbeiter.

»Vielleicht hat der Gewerkschafter von mir geträumt«, sagt Schmale.

Jeder sagt, was er will, nichts zählt.

Er hat wenige soziale Kontakte hier. Er lese viel, sagt er. Man kann gut essen. Er wohnt in einem der vier Uno-Türme von Gaza. Zehnter Stock, Blick aufs Meer. Meist funktioniert der Fahrstuhl. Wenn der Strom ausfällt, was in Gaza ständig passiert, springt sofort ein Notstromaggregat an.

Abdel Hamad, der entlassene Supervisor, sagt: Allein von dem Gehalt und dem Sicherheitsbudget Schmales könne man zehn Mental Coaches finanzieren. Mindestens.

Sein Kollege Ahmad Shahin, Karams Vater, lächelt. Er ist 38 Jahre alt, hat aber nur noch wenige Zähne im Mund, und die sind schwarz. Er sitzt mit den anderen Psychologen immer noch im Schatten und demonstriert Arbeitsbereitschaft. Die Gewerkschaft hat ihnen eine Lösung versprochen. Spätestens nächste Woche. Die Redner rissen sich gegenseitig die Mikrofone aus der Hand. Sie klangen ein bisschen verzweifelt, nicht wie Gewerkschaftsfunktionäre, eher wie Prediger. Vielleicht ahnen sie langsam, dass Schmale auch kein Geld mehr hat. Sie reden noch ein bisschen, trinken Kaffee, dann läuft Ahmad Shahin nach Hause, um zu sehen, wie der erste Schultag seines Sohnes Karam war.

»Gut«, sagt Karam. »Wir haben nur gespielt und die Bücher bekommen.«

Er legt die Bücher auf den Tisch. Arabisch. Religion. Mathematik. Wissenschaften.

Im Wissenschaftsbuch sollen sie eine Karte mit den Umrissen Palästinas zeichnen. In der zweiten Klasse. Im Religionsbuch sind farbenfrohe Bilder der heiligen Stätten des Islam abgebildet. Das größte und farbenfrohste zeigt den Felsendom in Jerusalem.

Die UNRWA versucht, so gut es geht, die palästinensische Schulbuchproduktion zu

überwachen. Der Unterrichtsstoff soll mit den Werten der Uno übereinstimmen. Wenn das nicht der Fall ist, drucken sie Zusatzmaterialien und verteilen sie an die Lehrer. Meist geht es da um Genderfragen, Antisemitismus, Gewalt und Geschichte. In dem aktuellen Zusatzmaterialien für die Lehrer gibt es vorsichtige Kritik an zwei Karten Palästinas, die nicht als historisch gekennzeichnet wurden; an einer Rechenaufgabe, in der nur Jungen erwähnt wurden; an zu gewalttätigen Fotos von Soldaten, die Kinder abführen; an einem Text für Drittklässler, in dem steht, Jerusalem sei die Hauptstadt Palästinas; und einem Text für Fünftklässler, in dem steht, der Flughafen von Gaza sei durch die »zionistischen Eroberer zerstört worden«. Schmale ist nicht mehr dazu gekommen, diese Zusatzmaterialien zu verteilen. Die Lage war schon zu angespannt. Seine Kollegen weigerten sich, sie entge≤genzunehmen. Aus Angst, dass man diese Dinge den aufgebrachten Palästinensern nicht mehr zumuten könne.

Klassenzimmer in Gaza
Genderfragen, Gewalt, Geschichte

Die Ordnung rutscht langsam weg.

Karam verschwindet im Dunkel der Wohnung seiner Oma. Sein Vater nimmt eine Schmerztablette und setzt sich neben seine Frau aufs Sofa. Ihr Leib ist noch geschwollen, von dem Kind, das sie vor vier Wochen verloren hat, ihre Augen schauen in verschiedene Richtungen. Ahmad Shahin erzählt eine sehr detaillierte Geschichte von dem Tag, als sie das Baby verlor. Er demonstrierte gerade auf dem besetzten UNRWA-Gelände gegen seine Entlassung, als er einen Anruf aus dem Krankenhaus bekam. Die Sicherheitskräfte ließen ihn stundenlang nicht vom Gelände, und als er schließlich im Krankenhaus ankam, war es zu spät. Seine Frau hat das tote Kind nicht mehr gesehen. Sie war im achten Monat. Das Chaos, die Aufregung seien schuld an der Fehlgeburt, sagt er. Er versucht sein persönliches Unglück mit dem seines Volkes zu verbinden. Damit alles irgendeinen Sinn ergibt. Die Frau starrt.

Ahmad sagt, er habe bereits offiziell Beschwerde gegen den Sicherheitsmann eingelegt, der ihn nicht vom UNRWA-Gelände ließ. Bei Matthias. Da liege ja auch schon die Beschwerde gegen seine Kündigung.

Karam kommt ins Zimmer zurück und brüllt: »Go home, Matthias.«

Ahmad Shahin zeigt die Beschwerde. Er hat sie in Plastikfolie aufbewahrt. In weiteren Plastikfolien stecken sein Diplom als Psychologe bei der Islamischen Universität Gaza sowie eine Urkunde, die belegt, dass er an einem Computerlehrgang und einem Weiterbildungskurs für »Psychologie und Drama« teilgenommen hat. Wie in allen wegschwimmenden Systemen halten sich die Leute noch lange an ihren Dokumenten fest, weil sie nicht glauben können, dass diese Urkunden, die einmal so viel bedeutet haben, plötzlich wertlos sein sollen.

So sieht er hier unten auf der Erde aus. Der ultimative Deal.

Shahin hat auch das Kündigungsschreiben und die Rechnung für den Bankkredit, den er aufnehmen musste, um weiterhin das Geld für seine beiden schwerbehinderten Kinder bezahlen zu können, die in Ägypten an den Maschinen hängen. Das palästinensische Gesundheitswesen hätte die Kinder nicht behandelt. Sie haben ihm gesagt, es lohne sich nicht.

Er braucht jetzt Geld für eine Operation. 10 000 Dollar, sagt er. Seine Frau starrt in verschiedene Richtungen. An der Wand hängt das Foto ihres verstorbenen Vaters. Aus dem Halbdunkel des Flurs grüßt ihre Mutter. Ahmad nimmt noch eine Schmerztablette. Das Angebot der UNRWA, auf Kurzarbeit zu gehen, hat er nicht beantwortet. Obwohl es bedeutet, dass er nun arbeitslos ist. Er hofft auf die Gewerkschaften und eine Antwort von Matthias Schmale. Er weiß nicht, dass seine Beschwerde gar nicht bis zu Schmale vordringt. Er kann sich das nicht vorstellen.

Es ist kaum zu glauben, dass dieser Mann für die mentale Gesundheit einer Schule zuständig war. Jemand sollte sich dringend um ihn kümmern.

Aber dann findet Ahmad Shahin noch etwas, das ihm Hoffnung macht. Es ist ein Brief, den sein Junge geschrieben hat. An Angela Merkel. Er ruft Karam zurück und liest den Brief vor.

»Angela Merkel, mein Name ist Karam Shahin, ich lebe in Gaza, in Palästina. Ich bin ein Flüchtling. Mein Vater arbeitet für die UNRWA und wurde entlassen. Ich möchte, dass Sie meinem Papa helfen, seine Arbeit wiederzubekommen. Damit ich Taschengeld bekommen, mir Sachen kaufen und meine Geschwister unterstützen kann. Das ist mein Traum. Bitte hilf mir, ihn zu erfüllen.

Ich liebe dich, Angela.«

Sie haben den Brief auf die Facebookseite von Ahmad Shahins Kollegen Hamad gestellt. Er hat bereits 62 Likes.

Warum Angela Merkel?

Karam kratzt sich am Kopf. Er sieht seinen Vater an. »Angela Merkel hat uns nicht vergessen«, sagt Ahmad Shahin.

»Ich mag Fußball«, sagt Karam.

Dann rennt er wieder aus dem Zimmer. Sein Vater erzählt, dass er eigentlich ein sehr heller Junge sei. Aber Karam sei vor einem halben Jahr von einem Mann entführt, bestohlen und in einer unbekannten Gegend Gazas ausgesetzt worden. Seitdem sei er seltsam.

So geht der erste Schultag von Karam Shahin zu Ende.

In der Nacht verkünden die Amerikaner, dass sie sämtliche finanzielle Hilfe für das Flüchtlingshilfswerk einstellen. Es ist eine schriftliche Mitteilung. Im Frühstücksfernsehen schreien sich ein arabischer Journalist und ein ehemaliger israelischer Botschafter in den USA an. Der Araber jammert und fleht, der Israeli bellt. Sie wirken wie zwei Figuren in einem Kasperletheater.

Karam Shahin ist zu diesem Zeitpunkt wieder in der Schule, der Platz, an dem er dem großen Weltexperiment erst mal entfliehen kann. Es ist sein zweiter Schultag.

Video
Schulbeginn in Gaza
spiegel.de/sp372018gaza
oder in der App DER SPIEGEL